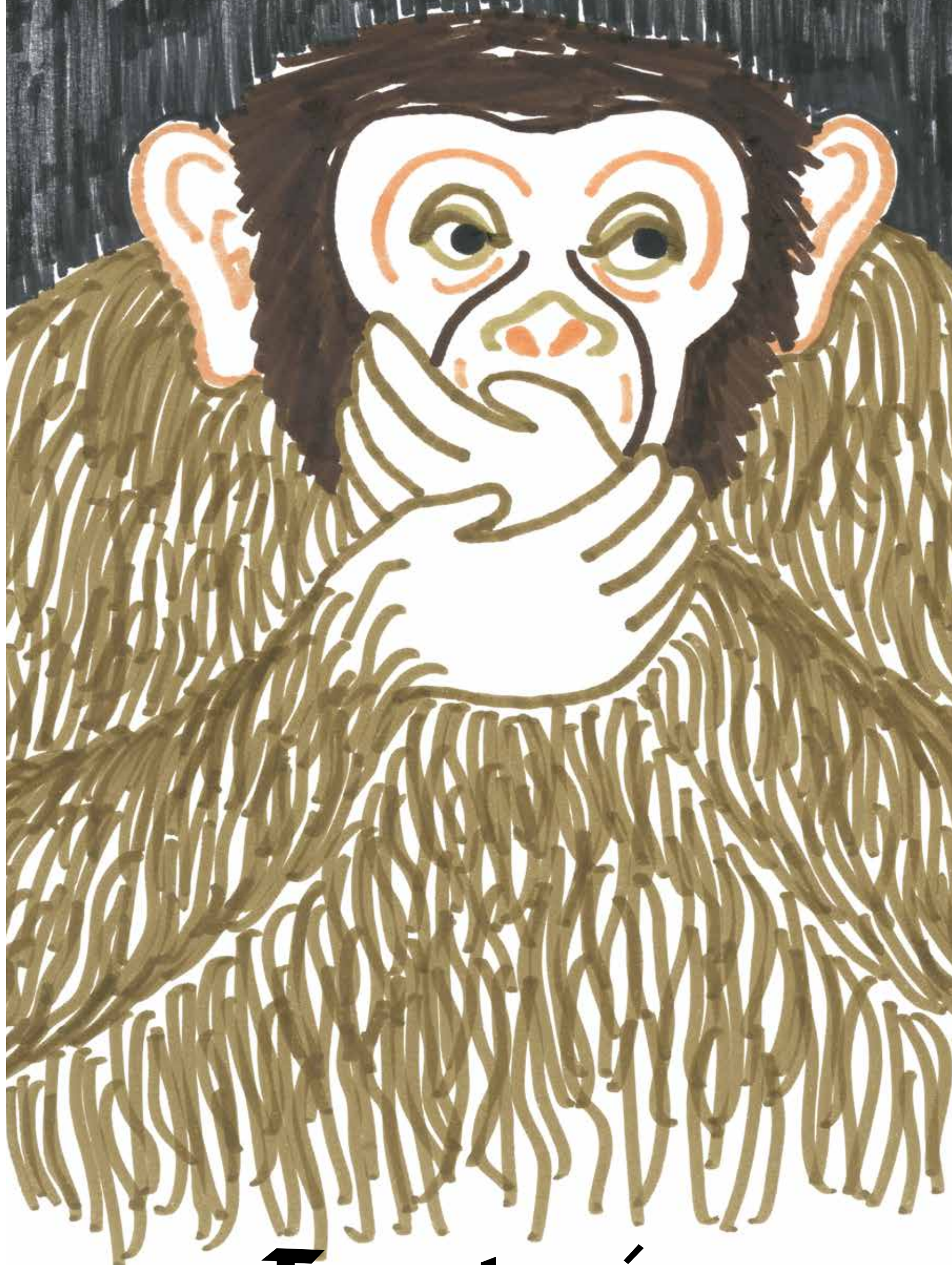


Theater Freiburg  
Das Magazin Nr. 15



# Eurotopía

Spielzeit 16/17  
[theater.freiburg.de](http://theater.freiburg.de)

»Wer etwas zu sagen hat, trete vor und schweige!«

»He who has something to say, step forward and be silent!«

---

## Eurotopia

Seite 6

---

## Silent Migration

Seite 7

---

## No one is without a city - as long as there is Thessaloníki

Seite 8

---

## Boden für Utopien

Seite 9

---

## Fragmente eines europäischen Katechismus

Seite 11

---

## Das Ende der Demokratie

Seite 14

---

## In Zeiten der Widersprüchlichkeit

Seite 18

# Editorial

»Stell dir vor, es ist Frieden, und keiner geht hin.« Angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen auf dem europäischen Kontinent hält die Umkehrung des an die Friedensbewegung erinnernden Spruchs einiges an Aussagekraft bereit: Die demokratischen Prinzipien werden zunehmend von rechtsnationalen und populistischen Bewegungen ausgehöhlt. Der Kult des Eigenen findet neue Freunde im Nationalen und Partikularen. Die Rhetorik in Parlamenten, im Netz und auf der Straße wird jeden Tag schärfer und gewaltvoller. Wertbegriffe wie Toleranz, Freiheit oder Menschlichkeit haben ihre Kraft verloren. Die Räume für weltoffenes Denken und Handeln werden kleiner, wenn sie nicht ganz verschwinden. Die Kriege an den Rändern Europas holen uns immer weiter ein. Globaler Kapitalismus und neoliberale Denkmuster verhindern das Ausüben selbstbewusster Bürgerschaft. Der europäische Traum eines gemeinschaftlichen Raumes für Frieden, Freiheit und Wohlstand ist ausgeträumt. So wie Krieg nur mit motivierten Kombattanten geführt werden kann, hat auch Frieden nur eine Chance, wenn engagierte Bürger ihn verteidigen.

Mit diesem Magazin möchten wir die Debatten um Europa zuspitzen und Räume für neue Utopien öffnen. Es trägt den Titel des größten Projektes der Schauspiel dramaturgie in dieser letzten Spielzeit unter der Intendanz von Barbara Mundel am Theater Freiburg: Eurotopia. Der Begriff der Utopie beschreibt eigentlich nicht die gesellschaftliche Auflösung der gegenwärtigen Problemlagen in einer unbestimmten Zukunft, sondern meint vielmehr einen Ort, den es nicht gibt, einen Nicht-Ort. Mit Eurotopia schaffen wir uns also eine Möglichkeit, eine gesellschaftliche Leerstelle mit einem großen, künstlerischen Vorhaben zu füllen, in dem Erfahrung, Beschreibung, Kritik und Lösung zusammenfinden können.

Während der Erstellung dieses Magazins befinden wir uns mitten in der Recherche, Konzeption und Erarbeitung unserer künstlerischen Vorhaben zu Europa. Wir befragen unsere Künstler aus Eurotopia zu ihren Recherchen, zum Zustand unserer Demokratie, der Rolle von Geschichte und suchen nach Antworten auf Fragen nach utopischen Modellen der Zukunft. Wir schauen auch über den Rand des Projektes und beziehen Künstler aus Tanz & Performance sowie aus der Oper in die Diskussion mit ein. Nicht zuletzt finden Sie hier auch einen Überblick über das Programm von Eurotopia, das von Februar bis April 2017 im Theater Freiburg zu sehen sein wird.

Im Bewusstsein, dass die Verwendung von Sprache identitätsstiftend wirkt, weisen wir an dieser Stelle darauf hin, dass in den Texten des Magazins zwar nur der männliche Genus verwendet wird, aber immer alle Geschlechter mit gemeint sind. Auf unserem Theaterblog finden Sie darüber hinaus auch Übersetzungen ins Englische sowie weiterführende Texte, Langversionen aus dem Magazin und Diskussionen: [www.theater.freiburg.de/blog](http://www.theater.freiburg.de/blog)

Nun wünschen wir Ihnen eine interessante Lektüre.  
Ihr Theater Freiburg

---

## Ein Europa, das sich von unten gestalten lässt

Seite 22

---

## Programm

Seite 24

---



**»Der Islam  
gehört zu  
Deutschland  
wie die  
Reeperbahn  
nach Mekka!«**

## Wie Europa erzählen?

Wir sind dabei aufzuwachen. Vielleicht ist es zu spät. Die Krise hat Europa erfasst, sie ist unübersehbar, vielfältig und schmerzhaft. Wie konnte es dazu kommen? Weil unser Europa wahlweise das bürokratische Monster, das Spielfeld der Wirtschaftslobby, das Projekt alter, weißer Männer, der selbsternannte Mittelpunkt der Welt oder das Museum der Errungenschaften westlicher Aufklärung ist? Dann muss Europa kollabieren und der Friedensnobelpreis der »alten Dame« (2012 verliehen an die Europäische Union) gilt ihrem Lebenswerk, das nun offenbar zu Ende ist.

Aus der Erfahrung der Weltkriege heraus hat sich die Idee von Europa 1945 neu konstituiert. Dieser Existenzgrund der Friedenssicherung wird heute nicht mehr gewusst. Wofür brauchen wir notwendig »Europa«? Bestimmt nicht nur, weil es ein ökonomisch-bürokratisches Regelwerk mehr schlecht als recht zusammenhält. Wir müssen diese Frage leidenschaftlich beantworten, leidenschaftlich, weil es uns viel abverlangen, es keine schnellen Erfolge geben wird, die Antwort nicht auf materieller Ebene allein begründet werden kann. Warum ist es angesichts neuer weltweiter Komplexitäten trotzdem sinnvoll, von Europa zu sprechen? Gerade die aktuelle Situation von Auflösung, ökonomischer Stagnation und drohender Gewalteskalation erfordert es, den geballten Erfahrungsraum Europa aufrecht zu erhalten, ihn als Labor zu sehen für Zusammenleben und Humanität.

Dieses Labor Europa ist nicht identisch mit der EU, die Akteure darin sind nicht primär Nationen, die innere Freiheit in diesem Raum darf nicht vordringlich auf äußere Sicherheit und Abgrenzung gebaut werden. Wir brauchen Argumente quer durch Staaten, Milieus, Köpfe. Wer muss sich dafür mit wem verbünden? Die Suche nach einer möglichen Identität Europas ist nur sinnvoll, wenn sie die unangenehmen Wahrheiten über Europa und sein Verhältnis zur Welt nicht vertuscht, sondern als Ausgangspunkt nimmt für neue Utopien. Die Chance, gemeinsam aus historischen Erfahrungen zu lernen, Alternativen zu erkennen, Ungelebtes lebbar zu machen, und damit dauerhaft etwas für substanziellen Frieden zu tun, ist in Europa vergleichsweise groß.

Europa wird sich verändern. Wir müssen systematisch Erfahrungen machen mit Disparität, mit Fremdheit – und mit Menschlichkeit. Wieviel Fremdheit, wieviel gegenseitige Perspektivübernahme als Fremde unter Fremden kann man in Europa aushalten – oder anders herum: Kann das Fremde zum konstitutiven Element des inneren Zusammenhalts, zu einer gelebten europäischen Hybridität werden? Den Auftrag müssen wir uns selbst erteilen: An welchem Haus können wir bauen, was kann Europa sein?

## Ein Theaterhybrid

Eurotopia ist ein Theaterprojekt, das anders als einzelne Produktionen und auch anders als ein Festival sehr persönliche, ästhetisch weit auseinanderliegende Statements zu Europa initiiert und in einem gemeinsamen Rahmen auf-

# Eurotopia

Mit: **Memet Ali Alabora** <sup>Türkei</sup> **Felicitas Brucker & Arved Schultze** <sup>D</sup> **Ruud Gielens** <sup>Belgien</sup> **Emre Koyuncuoğlu** <sup>Türkei</sup> **Faustin Linyekula** <sup>Kongo</sup> **ORTREPORT & Meier/Franz** <sup>D, CH, A</sup> **Jarg Pataki** <sup>D</sup> **Milo Rau** <sup>CH</sup>

einandertreffen lässt. Dafür haben wir Künstler unterschiedlichster Herkunft eingeladen. Wir erwarten keine bloßen Inszenierungen, sondern Formulierungen, die schärfer, rauer, direkter sind, die in einer komplexen Situation etwas artikulieren wollen, das mit Unbedingtheit hervorsticht, das unter den Nägeln brennt. Die eingeladenen Künstler sollen ausschwärmen können, im zeitlichen und räumlichen Sinn, sie sollen reisen oder verweilen dürfen, verschiedene Perspektiven einnehmen, sie sollen die Grenzen zwischen dokumentarisch und fiktional überschreiten können, verschiedene Genres und Darstellungstechniken heranziehen, um zu ihrem spezifischen Ausdruck zu kommen. Es geht uns darum, Raum für ungewöhnliche Erfahrungen zu schaffen, Mittel für ein künstlerisches Experiment zur Verfügung zu stellen, das schon in der Vorbereitung darauf Aussagen über die Möglichkeiten eines interkulturellen Austauschprozesses trifft. Wir schaffen eine Plattform für den inhaltlichen und künstlerischen Diskurs, die den einzelnen Künstlern bereits im Vorfeld ermöglicht, sich kennenzulernen und auszutauschen.

Für die Entwicklung dieses multiperspektivischen Projektes sowie die Auswahl der beteiligten Künstler hat sich die Freiburger Schauspiel-dramaturgie mit Ivo Kuyl, ein Brüsseler Theatermacher und ehemaliges Leitungsglied der dortigen Koninklijke Vlaamse Schouwburg, verbunden. Brüssel als multikulturelle Stadtgesellschaft und Verwaltungszentrum der EU bietet eine konträre Folie zu Freiburg für ein Nachdenken über die Verfasstheit Europas. Die Künstler arbeiten als Performancekünstler, Choreografen, Dokumentartheatermacher oder Schauspielregisseure, im Kollektiv oder als Einzelkünstler. Sie alle aber haben einen ganz spezifischen Bezug zu Europa.

Alle Statements kommen auf der großen Bühne am 4. März 2017 zu einer gemeinsamen Premiere. Schon im Vorfeld öffnen wir den Entstehungsprozess des Projekts für Künstler und Publikum. Dafür wird unsere Kammerbühne zum »Europäischen Hinterzimmer«. Hier werden Recherchematerialien aufbereitet, Künstler portraitiert und Diskussionen geführt.

Eurotopia wird an vier Themenwochenenden gespielt, die neben der Inszenierung verschiedene Aktionen und ein diskursives Begleitprogramm beinhalten. Diese Wochenenden sind Dreh- und Angelpunkte für das Gesamtprojekt, an denen prominente Key-speaker wie Benjamin Barber, Saskia Sassen oder Ulrike Guérot zu Gast sind.

Emres Koyuncuoğlu Großeltern wurden im Rahmen des griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausches aus Thrakien in die Türkei umgesiedelt. Der dafür verantwortliche Vertrag von Lausanne aus dem Jahr 1923 diente 1945 als Vorbild für den Vertrag von Potsdam, der die Bevölkerungsumsiedlungen zwischen Deutschen und Polen nach dem Zweiten Weltkrieg regelte. Die Großeltern der Dramaturgin Viola Hasselberg flohen damals aus Ostpreußen nach Westdeutschland.

Wie hängt eine ganz persönliche Geschichte aus meiner Vergangenheit zusammen mit einem universellen Dilemma und seinen tragischen Auswirkungen wie die Zwangsmigration in ein fremdes Land? Meine Familiengeschichte beginnt in einem solchen Moment. Beim Betrachten der Familiengeschichte meiner Freundin Viola Hasselberg finden wir verwobene Lebensspuren, die Verbindungen zwischen unseren beiden Geschichten herstellen: Beide Migrationsgeschichten sind bewusst gesteuerte Umsiedlungen von Menschenmassen, die einige Historiker als »Ethnic Engineering« bezeichnen, andere als Rettungsmaßnahme, um zurückbleibende ethnische Gruppen vor Raubakten der übrigen Bevölkerung nach einem Krieg zu schützen.

# Silent Migration

## Die türkische Regisseurin Emre Koyuncuoğlu über »Ethnic Engineering« und Zwangsmigration

Nach dem Ersten Weltkrieg entstand ein riesiges Verlangen, nationale Grenzen zu manifestieren. Aufruhr rührte sich gegen die Herrschaft des Osmanischen Reiches auf dem Balkan, und die zermürbenden Jahre der Balkankriege brachten für die islamische Zivilbevölkerung ganz unmittelbar Gewalt und Gemetzel in ihre Häuser. Im Vertrag von Lausanne, der die neuen Grenzen für Großbritannien, Frankreich, Italien, Griechenland, Japan, Rumänien, das Serbische Königreich, Kroatien, Slowenien und die Türkei festschrieb, wurde ein Zusatzprotokoll über den ersten Bevölkerungsaustausch der Moderne unterzeichnet. Faktisch wurde hier ein modellhafter Versuch zwischen den beiden neuen Nationalstaaten Türkei und Griechenland unternommen, die darauf aus waren, »die Überreste ihrer Vergangenheit zu schützen«, oder anders ausgedrückt: Man richtete sich gegen Menschen im eigenen Haus, die zu Feinden aus Fleisch und Blut geworden waren, die nun jeweils innerhalb der Grenzen der »anderen« wohnten. Dieser große, erzwungene Bevölkerungsaustausch, die verabredete Ausweisung basierte nicht auf der Grundlage von Sprache oder ethnischer Zugehörigkeit, sondern ausschließlich auf religiöser Identität. Dies unterscheidet ihn von anderen Bevölkerungsaustauschen, die über das ganze Jahrhundert durchgeführt wurden. Er betraf beinahe alle orthodoxen Christen, die auf dem Gebiet der Türkei lebten, eingeschlossen die türkischen Muttersprachler orthodoxen Glaubens. Und er betraf die allermeisten muslimischen Einwohner Griechenlands, einschließlich der griechischen Muttersprachler. Nach dem modellhaften Versuch 1923 wurden ähnliche Verträge über Zwangsumsiedlungen und Bevölkerungsaustausche nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Polen und Deutschland sowie Polen und Russland geschlossen. Weitere Umsiedlungen ganzer Bevölkerungen spielen sich mit dem palästinensischen und dem parallel stattfindenden jüdischen Exodus aus arabischen Gebieten ab, die Umsiedlungen in Bosnien in den 1990ern, die Lage in Nordirland; das alles

schreibt die Geschichte und das Konzept des »Ethnic Engineering« fort.

Heute leben wir in Zeiten, in denen religiöse Zugehörigkeiten wieder verstärkt starre Barrieren aufbauen. Nichts stiftet so viel Einverständnis in der aktuellen Politik wie die Religionen. Die Realität der Migration, die Tatsache, dass ich Zeuge von Dingen jenseits meiner bisherigen Vorstellungskraft werde, bringt mich zu der Erkenntnis, dass Vergangenheit und Zukunft so eng miteinander zusammenhängen, wie selten zuvor. Mein dringender Wunsch für die Gegenwart ist, dass wir Gesprächsmöglichkeiten finden, um die Wunden zu verbinden; dass wir die auseinandergerissenen Fäden von Zwangsmigration, ausgelöst durch Friedensverträge oder durch Kriege, zusammennähen können, indem wir mitfühlend und vergebend eine gemeinsame Grundlage, einen »Common Ground« finden. Diese gemeinsame Grundlage kann nur Schicht für Schicht von uns durch eine gemeinsame Erzählung gebildet werden, in der jeder seine eigene Geschichte mit anderen teilen will und eine Kultur der Humanität erlaubt, dass alle Geschichten, alle Vergangenheiten, zu einer gemeinsamen werden.

# »No one is without a city – as long as there is Thessaloniki«

Ein Reisebericht der Dramaturgin Viola Hasselberg

## Anreise

Was ist die kollektive Erinnerung des türkisch-griechischen Bevölkerungsaustausches von 1923? Die damalige Erfindung, das »Ethnic Engineering« war mit dem festen Glauben verbunden, eine konstruktive, friedensichernde politische Strategie in der Hand zu halten. »Volk«, »Abstammung«, »Nation« waren als Begriffe noch nicht belastet. Kommen wir heute zurück zu diesen unheilvollen Begriffen des Nationalismus? Glauben wir wirklich an multi-ethnische, multikulturelle Gesellschaften?

Nach der Ankunft in Thessaloniki muss ich mit meinen türkischen Freunden erst über die Türkei reden, den Putsch dort, das Unglaubliche. Ein Zaudern, eine Vorsicht ist spürbar. Mir gegenüber dann auch die offen erklärte Erleichterung, dem Land für eine Woche entkommen zu sein. Seit unserer Idee, im Dreieck Griechenland-Türkei-Deutschland über Bevölkerungsaustausche und Zwangsmigration zu recherchieren, haben sich alle Parameter geändert.

»Wir sind Flüchtlinge im eigenen Land, wir verstehen nicht, wie sich vor unseren Augen unsere Heimat total verändert hat. Wir sind ein Polizeistaat, jeder hasst jeden, jeder misstraut jedem – das hat Erdoğan jetzt schon geschafft. Alles, was neulich noch ein Zeichen von Aufbruch und Hoffnung war, Gezi-Park, der Zugewinn der kurdischen Partei bei den Wahlen, hat sich perfide ins Gegenteil gewandelt. Das Wort Demokratie wird martialisch skandiert von Leuten, die gleichzeitig dem Muezzin huldigen, die dem Mob freien Lauf lassen. Jetzt wird das Land gleichgeschaltet, eine Sphäre der Öffentlichkeit, Institutionen, Kultur, all das interessiert Erdoğan nicht. Die Oper, öffentliche Gebäude, alles wird an private Investoren verschertelt. Ein religiöser Staat mit mega-kapitalistischem Gestus.«

Da ist er wieder, denke ich, der sogenannte Verrat am Eigenen. Wenn du nicht bei deinem Denkschema bleibst, wenn du als Türke eine kurdische, demokratische Partei unterstützt, gibt es Ärger. Die Verwandlung eines Staates in eine totalitäre Diktatur – mit demokratischer Legitimation – wirkt von hier aus viel monströser. Europa verrät alle eigenen Standards, verrät sich selbst. Europa schadet den demokratisch denkenden Leuten in der Türkei, schadet den Flüchtlingen. Wie kann man mit Erdoğan Politik machen? Indem man sich ihm ausliefern?

## Recherchen

Thessaloniki ist eine Stadt der Brüche, der Diskontinuitäten. Rom, Byzanz, die Osmanen, dann die Griechen. Immer Flüchtlinge, immer Neuanfänge, immer Zerstörung und Neuaufbau, fast immer Koexistenz. Ich erfahre, dass meine türkische Freundin zum ersten Mal in dem Land ist, aus dem ihre Familie vertrieben wurde, Griechenland. Ein Land, das mehr als 500 Jahre osmanisch geprägt war. Einem Land, das diese geschichtliche Periode aber als Be-

satzung deklariert, die Befreiung feiert und jetzt behauptet, dass hier alles immer schon griechisch war. Beim ersten Herumgehen sieht man die verschiedenen historischen Schichten der Stadt. Meine türkische Freundin fragt sich, warum das Modell des osmanischen Vielvölkerstaates so negativ behaftet ist, warum die positiven Errungenschaften, die kulturelle Vielfalt keine Referenzgröße mehr sind? Das, was ein positives Erbe sein könnte, ist versteckt oder vernichtet.

Thessaloniki habe es geschafft, die losen Fäden seines Gewebes immer wieder zu einem einzigen Stück Stoff zusammenzunähen, in das sich das neu entstehende kommunale Leben eingewickelt habe. Was für ein schönes Bild. Mir wird der Blickwinkel unserer Recherche klar, auch die exemplarische Bedeutung für eine Europa-Recherche: das völlig auf Diskontinuität und Brüche sowie auf Vielfalt aufgebaute Grundgebilde der Stadt. Sie hält ein großes, wie es dort formuliert wird »tiefes humanitäres« Versprechen bereit, aber natürlich gibt es auch die Gegenseite. Die Realität der gegenseitigen Auslöschung statt Durchmischung und Koexistenz, die ständigen gewaltsamen Umwälzungen, das Untergehen etlicher Kulturen in dieser Stadt. Mir war auch nicht klar, dass 95 Prozent der jetzigen Bevölkerung keine Verbindung zur Geschichte der Stadt haben, wie es später der Direktor des kleinen, versteckten jüdischen Museums in Thessaloniki formulieren wird. Das Profil der Stadt entsteht paradigmatisch durch die verschiedenen Flüchtlingswellen, von denen die größte 1922 die Flüchtlinge aus Kleinasien, der heutigen Türkei, ins Land spülte. Wieder taucht die Frage auf, warum die osmanische Periode durchweg als Besatzung deklariert wird, obwohl sie mit einer Befreiung geendet hat?

Die jüdische Kultur, die einst die größte Gruppe in der Stadtbevölkerung stellte, ist ausgelöscht, verschwunden. Endgültig 1945. Der Museumsdirektor sagt: »Wenn ich den Leuten erzähle, dass hier Juden und früher sogar überwiegend Muslime gelebt haben, dann entgegenen sie: Das ist eine Lüge!« Es gibt eine offizielle Geschichte, die immer schon griechisch war oder dort erst anfängt, wo Griechenland Griechenland wird. Der muslimische Friedhof war dort, wo jetzt die neue Messe angelegt wurde. Aber weit vorher, schon vor dem Bevölkerungsaustausch 1923, wurde er geschändet und vernichtet. Heutige muslimische Bewohner leben in Thessaloniki »geheim«, sie lassen sich in Makedonien bestatten. Genauso »geheim« sind Besucher des jüdischen Museums aus Israel: Wenn sie in die Ausstellung gehen, ist sie aus Sicherheitsgründen für andere Besucher geschlossen. Das Museum ist so geheim, dass kein Taxifahrer es findet. Das ist die Kehrseite der Idee von der Verwebung, von der kosmopolitischen Idee der Stadt.

Die Periode des Nationalismus war ein Modernisierungsschub in den Gesellschaften, hat individuelle Freiheiten gebracht, aber mir scheint, die destruktiven Kräfte folgten auf dem Fuße. Das, was die Nationen zusammenhielt, war anders gemeinschaftsstiftend als die größeren Glaubensgemeinschaften innerhalb der Vielvölkerstaaten. Ökonomische Kräfte, Konkurrenz wurde wichtiger, das individuelle wie auch das nationale Selbstbewusstsein nährte auch die Feindbilder. Der Kult des Eigenen bringt nichts Gutes.

# Boden für Utopien

Jutta Wangemann: Felicitas, du arbeitest als Regisseurin in Deutschland und der Schweiz und lebst in Paris: Empfindest du die europäische Krise überall als ähnlich präsent?

Felicitas Brucker: Da gibt es verschiedene Qualitäten: Frankreich nehme ich im Moment als Brennpunkt wahr, an dem die Fragen an Europa

höchst akut erscheinen. In der Schweiz und in Deutschland wird zwar viel darüber geredet, aber man erlebt dort weniger intensiv einen Alltag, der einen fragen lässt: L'Europe – c'est quoi? In Paris kulminieren gerade die Proteste: gegen die Arbeitsreform sowie die Evakuierung und Ankunft vieler Flüchtlinge. Es gibt ein spürbares Gewaltpotential und – als Reaktion darauf – die im Stadtbild sichtbare Militarisierung des Staates. Mich treibt das zu der Frage: Ist Europa etwas, das eine Elite für eine Elite konstruiert? Wenn man sich einerseits die Radikalisierungen, andererseits die Bereitschaft zur Gewalt in der jüngeren Generation anschaut: Kann diese Generation überhaupt einen »European Dream« der Selbstverwirklichung, der Freiheit und der Möglichkeiten träumen, wenn sie dessen Chancen nie vor Augen hat?

JW: Im Moment arbeitet ihr beide daran, mit Jugendlichen zu sprechen, für die Gemeinschaft und Zukunft zumindest mittelfristig zur Disposition stehen, weil sie in einem französischen Gefängnis sitzen. Was wollt ihr herausfinden?

denken. Ob Europa dort überhaupt ein relevanter Begriff ist, der sich mit Hoffnung verbindet. Es muss darum gehen, die Projektionsketten zu unterbrechen. Es gibt so vieles, was wir denken, was die anderen denken, was Europa ist. Im Theater reizt mich deshalb, in Dialog zu treten mit jemand Einzelnem, einem konkreten Menschen mit seinem Schicksal und seiner Haltung. Das kann ich beispielhaft auf mich wirken lassen. In einem einzelnen Moment, in einer einzelnen Biografie zum Beispiel eines Straftäters zu schauen, was daran symptomatisch sein kann für eine Generation. Das andere ist ein politischer oder philosophischer Diskurs, der sowieso stattfindet: Mich interessiert die Stimme einer Generation, die nicht zu Wort kommt.

JW: Wir erleben aktuell ein Panorama der Angst als spekulatives Verhältnis zur Zukunft, das die Möglichkeit des kommenden Untergangs als schlechtes Gefühl in der Gegenwart vorwegnimmt. Plädiert ihr demgegenüber für einen Weg der Neugier und des Zuhörens?

junge Menschen für realisierbar halten? Ich erhoffe mir dabei etwas im Denken von den Rändern her, vom hier strafrechtlich bedingten Außenblick der Jugendlichen. Wir gehen explizit an einen Ort der Ausgrenzung, um herauszufinden, ob dieser Begriff »Utopie« überhaupt noch Relevanz hat. Sollte die »Utopie Europa« nicht in der Vorstellung der Jugendlichen vorkommen, wäre das auch eine Erzählung, nämlich die einer Leerstelle, die wir selbst nicht gut erkennen können: Wer kann sich Utopien leisten?

## Ein Gespräch zwischen den Künstlern Felicitas Brucker, Arved Schultze und der Dramaturgin Jutta Wangemann

Arved Schultze: Die Möglichkeiten Europas müssen erst einmal als solche neu definiert und benannt werden, damit sie als Vorstellungen entstehen. In Mali und Burkina Faso habe ich konkret gesehen, was eine brutale Europäisierung bedeutet – auch im Sinne einer kulturpolitischen Implementierung. Ich habe mich dort gefühlt wie in einer Grenzregion und frage

mich: Wo verlaufen eigentlich die mentalen Grenzen? Mir ist sehr deutlich geworden, dass durch die europäische Politik der Abschottung die Entstehung von Enklaven, von Lagern und Fluchträumen gefördert wird, welche zu Europa gehören oder gehören wollen. Sie wirken wie Gefängnisse, die paradoxerweise so etwas wie die europäische Vorstellung von Freiheit repräsentieren. Deswegen glaube ich, dass es die Festung Europa in diesem Sinne nicht mehr lange geben wird. Nicht wegen Behauptungen rechtspopulistischer Propaganda, in der von einer unterwanderten oder unterdrückten »europäischen Kultur« gesprochen wird. Sondern weil die jetzigen »Gestalter« von

Europa durch Abschottung vor allem politische und gesellschaftliche Gräben schaffen. Momentan habe ich den Eindruck, dass wir nicht die Möglichkeiten von Europa sehen, sondern eher wie Kleinkinder unsere Europa-Sandburg verteidigen.

FB: Mich beschäftigt, was diejenigen, die unter Entzug von Freiheit leben, über unseren

Begriff von Freiheit in Europa

AS: Ist Europa nur eine übriggebliebene Idee der Alten? Oder kann es immer noch ein Zukunftsprojekt sein, das auch

FB: Ich denke, jemand, der minderjährig in einer Zelle sitzt, hat etwas getan in Reaktion auf etwas. Er ist an einen Punkt gekommen, an dem er keine Programme, Gedanken oder Zukunftspläne für sich entwirft, sondern in die Gewalt geht: als extremste Form der Konsequenz, aber auch der Vereinfachung. Mich interessiert die identitätsstiftende Funktion von Gewalt. Ob jemand sich dabei zum Superhelden hochstilisiert oder nicht: Das Thema der persönlichen Neuerfindung spielt bei Attentätern eine große Rolle. Das gilt sogar für die Selbstvernichtung, mit der man einen Raum für sich reklamiert, über den die Gesellschaft nicht verfügen kann. In der EU als Organisationsform hat man ja den Eindruck, dass eine ideelle Haltung hinter ökonomischen Interessen zurücktritt. Und das wird dann gefährlich. Kommende Generationen brauchen individuelle Chancen als Boden für gemeinschaftliche Utopien.

JW: Die EU verstand sich zunächst als Friedensprojekt, als ein Projekt der Gelassenheit, das in ihrem Inneren auch für zwei bis drei Generationen funktioniert hat. Angesichts einer Wiederkehr der Gewalt innerhalb unserer Gesellschaft frage ich mich: Wie lässt sich Frieden vererben?

AS: Ich glaube, dass die bindende Erzählung über Europa von außerhalb kommen muss,

dass wir uns mit unseren Fremdbildern befassen müssen. Dazu kann auch die Distanz beitragen, in der sich ein straffälliger Jugendlicher zu dem befindet, was »wir« als schützenswert erachten.

FB: Faktisch ist es eine Errungenschaft, dass es innerhalb der EU seit deren Existenz keinen Krieg gab. Ich erlebe das aber nicht als lange Friedensperiode. Wir leben in der Illusion, dass wir »unsere Kriege« – den Ersten und Zweiten Weltkrieg – überwunden hätten. Zum einen schreiben sich Kriege über Generationen hinweg in die Seelen und Körper der Menschen ein. Zum anderen nehmen wir Europäer zunehmend an Konflikten außerhalb unseres Kontinents teil, die an Orte wie Paris direkt wieder zurückkommen. Viele Menschen, oft junge Menschen, die direkte Kriegserfahrungen mitbringen, leben mitten in Europa oder wollen zu Europa gehören. So gesehen leben wir nicht im Frieden. Wir blieben nur lange verschont.

# Fragmente eines europäischen Katechismus

## Das Künstlerkollektiv LIGNA über unfreiwilliges Erben

Frage: Ist die Zukunft Europas faschistisch?

Antwort: In der Berichterstattung über Daesh (auch Islamischer Staat genannt), das selbsternannte Kalifat auf dem Gebiet Syriens und des Iraks, wurde unermüdlich darauf hingewiesen, dass es vor allem junge Männer seien, die sich in ungewöhnlich großer Zahl weltweit auf den Weg gemacht hätten, um gegen die aus ihrer Sicht Ungläubigen in den Krieg zu ziehen. Nicht selten werden dafür negative Gründe genannt: Perspektivlosigkeit, Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft, Verführung durch die Agenten des IS. Aber das Beunruhigende an der Rekrutierung bleiben die positiven Gründe, die für die jungen Männer diese Bewegung attraktiv erscheinen lassen, die offensichtliche Faszination, welche die Selbstinszenierung von Daesh ausübt, die Tatsache, dass ein autoritärer Staat gar nichts Abschreckendes, sondern etwas Anziehendes an sich hat, indem er die Sehnsucht nach Unterordnung und Autorität in einem befriedigt. Es bleibt zu klären, ob es nicht derselbe Genuss an Ermächtigung und Unterwerfung ist, der einem aus den Gesichtern der jungen faschistischen Internationale entgegenstrahlt, die sich in ganz Europa zu formieren beginnt. Gesichter, die das Glück zur Schau tragen, endlich befreit zu sein von der Unlust einer auf Triebaufschub und Selbstbeschränkung gründenden selbstreflexiven Subjektivität.

Frage: Ist die Zukunft Europas faschistisch?

Antwort: Kürzlich fand im HAU Hebbel am Ufer in Berlin eine von Bini Adamczak kuratierte Veranstaltungsserie unter dem Titel »Die Wiederkehr des europäischen Faschismus« statt. Die »Neue Zürcher Zeitung« berichtete darüber und verwahrte sich gegen den Begriff des Faschismus für die gegenwärtigen rechtspopulistischen Bewegungen. Zwar definiert der dort eingeladene Zeev Sternhell – neben anderen Aspekten – faschistische Bewegungen als solche, die ihre Politik am Mythos einer nationalen Wiedergeburt orientieren, aber hier sei eine neue Politik des Ressentiments am Wirken. Wir könnten nicht benennen, was die Ursache »unserer diffusen Angst« sei und nähmen nur deshalb zum Begriff Faschismus Zuflucht, »denn der sei in seinen zerstörerischen Absichten transparent«. Deutet die Abwehr des Begriffs Faschismus auf eine kluge Vorsicht, nicht zu voreilig vergangene politische Konstellationen auf die heutige Situation anzuwenden? Oder zeugt sie von der Hoffnung, was in diesen Jahren in der Europäischen Union passiert, wäre etwas Vorübergehendes, ganz als gäbe es die populistische Sehnsucht ohne politische Substanz? Gerade im deutschsprachigen Raum wird gerne übersehen, dass der Faschismus in Europa nicht nur aus dem Nationalsozialismus bestand. Der Fokus auf diesen verengt die Debatte über die Gefahr faschistischer Politik und Subjektivierung.

Frage: Ist die Zukunft Europas faschistisch?

Antwort: Wer die Prozesse in Ungarn und Polen betrachtet, den Aufstieg des Front National in Frankreich, die konservative Politik in England, sollte nicht in einen Streit über Terminologien geraten, sondern diskutieren, woher die Attraktivität solcher Politik rührt – und welche andere Politisierung ihr entgegensetzen wäre. Angesichts der Regierung Silvio Berlusconi analysierte Slavoj Žižek, dass die historische Verbindung von Kapitalismus und Demokratie vielleicht vorbei sei – und der vor allem in China entwickelte »autoritäre Kapitalismus« kein Wiedergänger der Vergangenheit sei, sondern ein Zeichen unserer Zukunft.

Frage: Ist die Zukunft Europas faschistisch?

Antwort: Eine Rezension von Harald Welzers Buch »Die smarte Diktatur« in der »Zeit« bemängelte zu Recht, dass darin behauptet werde, die heutigen Zeiten seien »düsterer als das »Dritte Reich«. So unpassend dieser Vergleich, wird doch in der Kritik darauf verzichtet, die Analyse der digitalen Herrschaftstechniken ernst zu nehmen. Bei ihnen geht es sicherlich nicht darum, wie Welzer meint, dass Joseph Goebbels die »derzeitige Datenanhäufung sehr gefallen« würde, auch darf bezweifelt werden, dass »jeder die Gestapo des anderen« ist. Doch bleibt zu klären, wie die Veränderung in der Subjektivierung durch Techniken zu verstehen wäre, die das Handeln, das Begehren und die politischen Positionierungen der einzelnen Bürger nachvollziehbar machen und von diesen aktiv bejaht werden. Diese Techniken ermöglichen es zugleich – wie kürzlich bei den Reichsbürger exemplarisch zu sehen – sich in sich gegenseitig bestätigenden, wahnhaften Teilöffentlichkeiten einzurichten, die zuallererst die Angst und vor allem den Hass auf alles schüren, was nicht so ist, wie das Denken in der eigenen Blase. Diese Techniken ersparen einem die eigene Weltsicht durch eine mit universalistischem Anspruch auch unbequeme öffentliche Sphäre korrigiert zu sehen.

Frage: Ist die Zukunft Europas faschistisch?

Antwort: Europas faschistisches Erbe aktualisiert sich in unseren Tagen.

LIGNA beteiligt sich an der Ausstellung DEPOT ERBE, die am 25. März 2017 im Museum für Neue Kunst Freiburg startet. Mit ihrem eigens für die Ausstellung entwickelten Audioguide trägt LIGNA zum Programm von DEPOT ERBE bei, in dem die Frage nach heutigen Kriterien kulturellen Erbes verhandelt wird.

DEPOT ERBE ist ein Projekt der Tanz & Performance-Sparte am Theater Freiburg und des Museum für Neue Kunst Freiburg und ist gefördert von TANZFONDS ERBE – eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes.

Das Programm finden Sie unter: [www.theater.freiburg.de/tanz](http://www.theater.freiburg.de/tanz)

**CRUSADES**  
Große Oper über die Spätfolgen der Kreuzzüge  
von Ludger Vollmer

Libretto: Tiina Hartmann  
Musikalische Leitung: Daniel Carter  
Regie: Neco Celik

PREMIERE: SA. 14.1.17,  
GROSSES HAUS

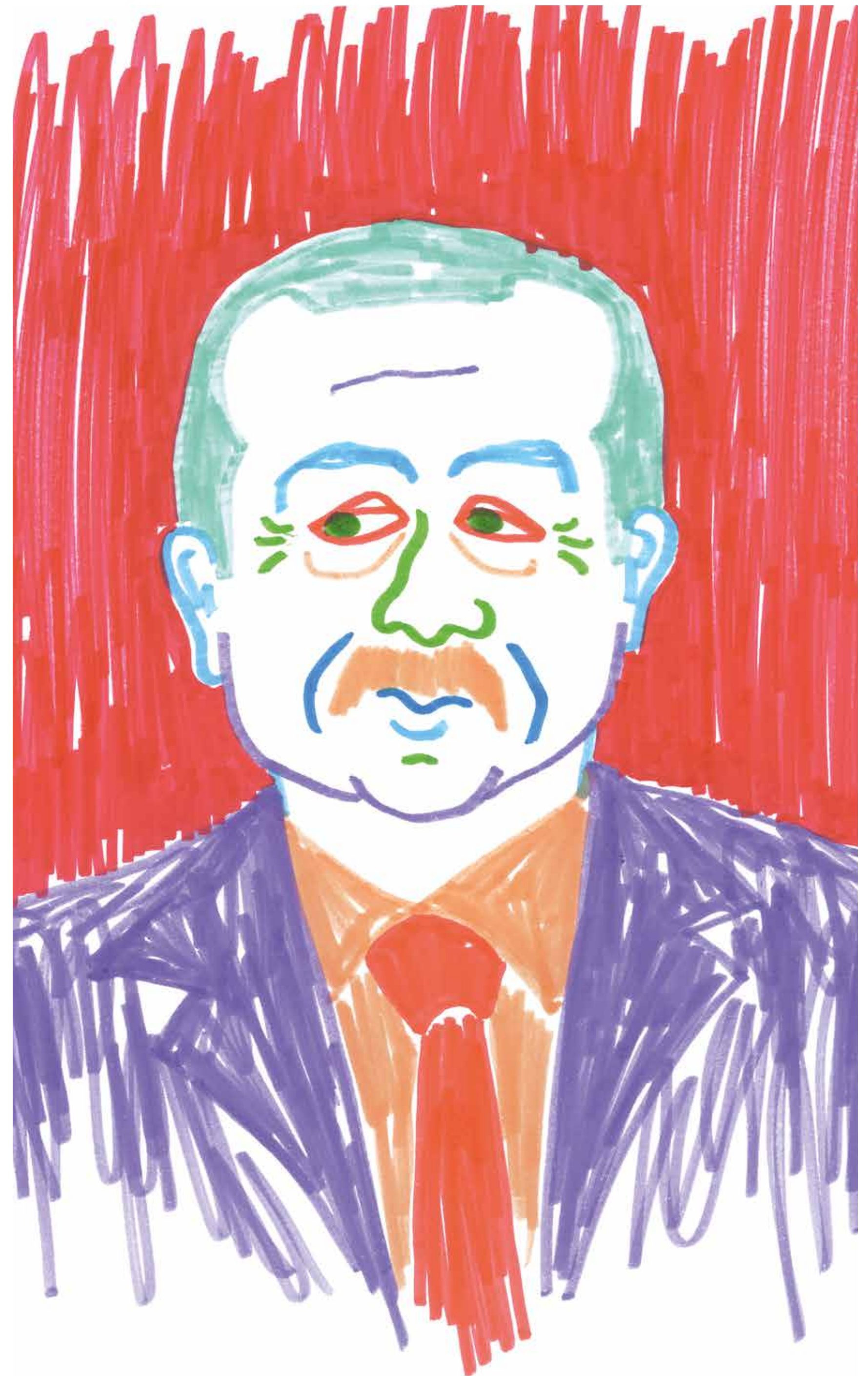
**18. - 27. MAI 2017**

**ART OF THE CITIES**

3. INTERNATIONALES  
BÜRGERBÜHNENFESTIVAL

THEATER FREIBURG  
[buergerbuehnen-festival.de](http://buergerbuehnen-festival.de)

**»Das ist eine  
jungfräuliche  
Kuh und hat  
aber einen  
Sternenhimmel  
im Bauch.«**



*»That is a virgin cow, but she has a starry sky in her belly.«*

# Das Ende der Demokratie

## Ein Gespräch zwischen den Regisseuren Memet Ali Alabora, Jarg Pataki und der Dramaturgin Viola Hasselberg

Viola Hasselberg: Ich habe gerade den Gefängnisbrief von Aslı Erdoğan, der berühmten türkischen Schriftstellerin, die seit August 2016 inhaftiert ist, gelesen. Als ich 2007 zu Besuch in der Türkei war, stellte dieses Land noch ein großes Versprechen der Öffnung und Pluralität dar. Dieser Prozess hat sich mittlerweile umgekehrt, die Angst vor allem und allen geht um. Dies lässt sich zu einem bestimmten Grad für ganz Europa sagen. Wie nehmt ihr beide diese Veränderungen in der Türkei und in Europa wahr?

Memet Ali Alabora: Es sieht nicht gut aus. Mittlerweile sind es drei Jahre, die ich nicht in der Türkei war, und ich kann den Ereignissen nur per Zeitung, soziale Netzwerke und durch die Beobachtungen enger Freunde folgen. Nach 2010 gab es eine grundlegende Verschiebung, die zu den Protesten im Gezi-Park geführt hat. Nach diesen Protesten, die mich gezwungen haben, aus Angst um mein Leben das Land zu verlassen, wurde es nur noch schlimmer: Heute besteht in der Türkei nur begrenzter Zugang zum Internet. Über fünf Millionen Menschen brauchen eine behördliche Erlaubnis, um das Land zu verlassen. Etwa 20 bis 30 Abgeordnete sind inhaftiert oder werden festgehalten für weitere Befragungen. Viele Künstler und Intellektuelle haben ihre Jobs verloren und manche von ihnen sind im Gefängnis, wie auch Aslı Erdoğan. Dies ist natürlich nicht das Bild eines sehr demokratischen Landes. Und wegen des derzeitigen Ausnahmezustands, der gerade erst verlängert wurde, passt es zu sagen, dass die Demokratie in der Türkei gegenwärtig ausgesetzt ist. Dabei gibt es keine versteckte Wahrheit, es ist genau das, wonach es aussieht. Die Situation ist sehr offensichtlich.

Jarg Pataki: Seit zehn Jahren zweifle ich an einem Überleben der Demokratie, wie wir sie heute kennen. Was gerade in der Türkei passiert, hat starke Parallelen zur Entwicklung in Deutschland ab 1933, aber auch zum heutigen Russland. Es ist Ausdruck einer grundsätzlichen Krise der heutigen Demokratie, auch im Westen. Die Ursachen liegen in der wirtschaftlichen Globalisierung, einer Medienlandschaft, die zunehmend von Macht und Geld diktiert wird und dem Verpassen glaubhafter humanistischer Utopien von linker Seite. Erdoğan hat derzeit etwa die Hälfte der türkischen Bevölkerung hinter sich.

VH: Für mich ist es beunruhigend, dass sich Mechanismen der Isolation so schnell ausweiten können. Wie bleiben wir in Verbindung? Welche Art von Austausch und Kommunikation kann in Zukunft funktionieren?

MAA: Während der letzten sechs Jahre hat Meltem Arkan, die Autorin meines Theaterprojektes »Mi Minör«, das im Vorfeld der Proteste im Gezi-Park zustande kam, die gegenwärtige Lage der Welt als einen Übergang von der analogen zur digitalen Welt beschrieben. Ich habe diese Arbeit mit Beiträgen begleitet. Wenn wir sagen »Übergang vom Analogen zum Digitalen« meinen wir nicht notwendigerweise die Werkzeuge, mit denen wir kommunizieren. Wir beziehen uns vielmehr auf den Wandel unserer Wahrnehmung. Im Moment sind wir Zeuge des Untergangs des analogen Zeitalters. Eine Idee kann heute augenblicklich verbreitet werden. Manchmal dauert es nur drei Tage, bis eine große Veränderung eintritt. Das ist genau das, was bei den Protesten im Gezi-Park passiert ist, sie entstanden in nur drei Tagen ohne jegliche Organisation.

In der analogen Welt haben wir früher Wissen angehäuft, um es dann wieder und wieder zu kopieren: für unsere Kinder, von Generation zu Generation. Die heutigen Jugendlichen brauchen Wissen nicht mehr anzuhäufen, sie lernen nicht. Sie benutzen nur die tatsächlich relevante Information in einer bestimmten Situation und löschen sie dann gleich wieder. Alles, was gerade vor sich geht, was wir über die Welt wissen, alle Ideologien, alles ist Teil der analogen Welt, und wir müssen es loswerden. Es ist so, als würde man mit Newtons Gesetzen Einsteins Phänomene erklären wollen.

Er ist also formal demokratisch gewählt, aber meiner Meinung nach nicht legitimiert, da die Menschen durch die immer mehr staatlich kontrollierten Medien einseitig informiert sind. Viele sind sich der Konsequenzen der aktuellen Entwicklung nicht bewusst. Wie auch in den USA derzeit ersichtlich wird, ist es anscheinend sehr attraktiv, Führungspersonen zu wählen, die ein national-heroisches Bewusstsein fördern, wenn sie nicht gar faschistisch agieren. Wobei ich bei diesem Begriff sehr vorsichtig bin. In jedem Fall gibt es in der gesamten demokratischen Welt ein großes Bedürfnis nach einer solchen Perspektive. Die Lage in der Türkei ist schrecklich, und ich befürchte, dass sich dies weiter ausbreiten wird, auch in anderen Ländern.

MAA: Das hoffe ich! Ich glaube nicht an Demokratie. Es ist nur das kleinere Übel. Wie auch der Kapitalismus offenbart sie sich uns als natürliche Notwendigkeit, als ob wir keine Wahl hätten, eine Konsequenz menschlicher Evolution. Aber beides sind ausgedachte Ideen von Menschen. Die meisten von uns könnten sich ja noch nicht einmal einigen, was genau Demokratie eigentlich ausmacht. Und wir finden auch keine Lösungen oder Alternativen, weil wir uns nie erlauben, welche zu suchen. Ich selbst habe auch keine. Ich kann nur agitieren und provozieren, um die Demokratie als Ganzes infrage zu stellen.

VH: Aber wie sieht dann die Zukunft ohne denkbare Kompromisse aus?

JP: Ich fühle mich sehr zerrissen. Der realistische Teil in mir, und das ist schrecklich für mich zu sagen, denkt, dass Realpolitiker wie Angela Merkel tatsächlich eine positive Wirkung entfalten. Dadurch ist Vermittlung und die Form einer realisierbaren, wenn auch mediokrinen Politik möglich. Der andere Teil in mir, der sehr viel tiefer geht, wünscht sich radikale Veränderung, weiß aber, dass historischem Fortschritt stets eine Katastrophe vorausgeht. Früher dachte ich noch, dass diese Katastrophen eine befreiende Wirkung haben könnten: eine Idee aus dem 19. Jahrhundert, dass man mit dem Schwert die Welt reinigen könnte. Nun bin ich sicher, dass die negativen Effekte, dass das Leiden, das große Umstürze im Leben vieler Menschen verursacht, oft größer ist als seine Chancen.

JP: Vielleicht können wir ja die neuen Werkzeuge dafür nutzen, eine neue Gegenbewegung zu schaffen. Eines der Hauptprobleme für die Zukunft der Demokratie ist die Frage, wer den Informationsfluss kontrolliert. Und die Verschiebung zur digitalen Welt, die schon viel weiter vorangeschritten ist, als uns tatsächlich bewusst ist, verspricht zwar scheinbar große Freiheiten im Informationsaustausch, aber gleichzeitig beobachten wir die zunehmende Möglichkeit der Kontrolle und Manipulation dieser Instrumente. Und sehr bald können auch Maschinen Meinungen produzieren und reproduzieren, und uns wird zunehmend die Möglichkeit zur Mitsprache und Teilhabe entzogen. Geld und Macht übernehmen stattdessen die Kontrolle. Ich war regelrecht schockiert, als ich las, dass Donald Trump ankündigte, verschiedene Medien in Print und Fernsehen übernehmen zu wollen. Es wurde ihm wohl bewusst, dass er diese Wahl verlieren könnte, weil er nicht ausreichend in Besitz eines Meinungsmonopols war, wie dies damals Silvio Berlusconi war. Die zu große Kontrolle der elektronischen Medien und Printmedien durch Geld und Macht verhindert die Ausübung von Demokratie. Über die Medien, einmal unter Kontrolle, kann die Meinung der Bevölkerung weitgehend gleichgeschaltet werden, siehe China und Russland. In den westlichen Demokratien haben außerdem die Erben des Humanismus in den letzten 35 Jahren keine gute Arbeit geleistet. Moral wurde gegen Geld und Macht eingetauscht, und die humanistischen Utopien haben ihre Glaubwürdigkeit verloren. Die rechten, nationalen und religiös motivierten Bewegungen nehmen Fahrt auf und nutzen die neuen medialen Instrumente. Wenn wir

nicht lernen, gemeinschaftliches Leben zu humanisieren und die Medienlandschaft von Geld und Macht abzukoppeln, dann wird die Demokratie in 50 Jahren nicht mehr existieren.

VH: Aber die Kräfte, die derzeit den Untergang der Demokratie öffentlich herbeisehen, bieten mir keine guten Perspektiven an.

JP: Es stimmt, dass Demokratie an Wahrhaftigkeit verloren hat und eher eine Ideologie geworden ist. Und ich stimme

Memet mit Aristoteles' Worten zu, dass es das kleinste Übel sei. Der demokratische Gedanke stammt aus einer Zeit, als die Gesellschaften sehr kompakt waren. Heute bestimmt in einer Demokratie derjenige, der die größte Öffentlichkeit erzeugen kann. Das ist keine gute Lösung. Ich träume am ehesten von flachen Hierarchien, in denen jeder seinen Beitrag leistet und dann in der Summe mit allen anderen Beiträgen etwas Größeres hervorbringen kann. In der Wissenschaftslandschaft funktioniert das vergleichsweise gut, in der Wirtschaft ist es oft ein Vorwand, um die Leute zur maximalen Selbstausbeutung zu treiben. Aber es stellt sich auch die Frage nach der Regierungsfähigkeit von sehr vielen Menschen, die immer enger zusammen leben. Am besten würde ein System funktionieren, in dem man demjenigen mit der größten Kompetenz Entscheidungskompetenz überträgt. Aber wer entscheidet eigentlich, wer derjenige mit der größten Kompetenz ist? Manchmal gibt es in der Geschichte gute, kompetente Führungsfiguren, und dann läuft es für eine Weile gut. Als ich jung war, glaubte ich noch stark an utopische Ideen, aber ich sehe keine mehr. Ich kann mittlerweile nur Fragen stellen, und stelle die repräsentative Demokratie, wie wir sie erleben, infrage, ohne eine wirkliche Alternative zu sehen.

MAA: Es gibt einen chinesischen Fluch, der besagt: Mögest du in interessanten Zeiten leben. Ich glaube, wir leben in einer sehr, sehr interessanten Zeit.





**»Ein Europa,  
wie ich es  
mir wünsche,  
kann es  
erst geben,  
wenn das real  
existierende  
›Europa‹  
kollabiert ist.«**

# In Zeiten der Widersprüchlichkeit

## Ein Gespräch zwischen dem Regisseur der Oper »Crusades« Neco Çelik und dem Dramaturgen Jonas Görtz

JG: Kann das deiner Meinung nach gut gelingen, in einer Zeit von dynamischer Beschleunigung und Globalisierung?

NC: Man muss tatsächlich eigene Strategien entwickeln, wie man Informationen kon-

sumiert. Da ist ja jeder anders. Meine ist, dass ich mich erst zwei Wochen nach einem großen Ereignis überhaupt damit befasse. Wie kann man denn innerhalb von zwei Tagen Recherche schon alle relevanten Informationen beisammen haben?

Jonas Görtz: Jede Woche hat man in Europa den Eindruck, von einem weiteren historischen Vorfall überrollt zu werden. Es drängt sich der Eindruck auf, in einer historischen Umbruchzeit zu leben. Was ist deine Perspektive auf dieses Europa heute?

Neco Çelik: Erschreckend! Ich versuche mich davor zu schützen, weil ich Hysterie überhaupt nicht ertragen

kann. Obwohl wir meinen, Vernunft vollständig entwickelt zu haben, sind wir hysterischer, ängstlicher als je zuvor. Liegt es daran, dass Kommunikationswege unendlich geworden sind, jeder seine Meinung sagen und walten kann, wie er will, oder ständig Meinungen eigensinnig, unkontrolliert und kübelweise über uns entleert werden? Ich will nicht die Mülltonne von Hysterikern und Klerikern sein. Stattdessen versuche ich, verlässliche Informationsquellen zu finden. Ein besonderes Beispiel für eine Welle der Hysterie ist die Silvesternacht in Köln. Das geht aber schon viel länger so. Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 wird in jedem muslimischem Kontext aus allen Rohren geschossen und erst danach – immerhin – vernünftig darüber gesprochen. Warum aber nicht von Anfang an? Ich kann nur Abstand nehmen von all dieser Hysterie, um mir überhaupt eine eigene Meinung bilden zu können.

JG: Du bist Sohn türkischer Gastarbeiter, die sich in Deutschland niedergelassen haben und lebst und arbeitest schon lange in Berlin-Kreuzberg, wo du über Jugendarbeit und Filmmachen ans Theater gekommen bist. Seit vergangenen März bis Ende November 2016 bist du als Stipendiat des Auswärtigen Amtes in Istanbul. Wie ist es für dich, in dieser Stadt als Künstler zu leben und zu arbeiten?

NC: Bevor ich mit Theaterarbeiten anfang, habe ich 2005 meinen letzten Film in Istanbul gedreht. Es ist wie eine Rückkehr in eine Stadt, die ich gut kenne. Es ist eine sehr schnelle, chaotische, schöne

und unstrukturierte Stadt, auch im Vergleich zu Berlin. Was dort an Widersprüchlichkeit und Unterschiedlichkeit herrscht, muss man erst einmal irgendwie erfassen. Ich habe auch diesen postmodernen Militärputsch hier miterlebt. Es ist ungemein dramatisch, aber auch schade zu beobachten, dass auch in diesem Fall in der deutschen Berichterstattung mehr Hysterie als Wissen über die Ereignisse herrscht. Es ist viel zu komplex und besonders in Zeiten wie heute nicht einfach zu begreifen, was in der Türkei in den letzten zwölf bis dreizehn Jahren passiert ist. Leider ist die Perspektive auf die Türkei hierzulande viel

NC: Missbrauch von Religionen hat es schon immer gegeben, besonders von gläubigen Menschen. Und das ist heute so spürbar wie nie zuvor. Das liegt wahrscheinlich am erhöhten Informationsfluss. In

der Türkei ist derzeit exemplarisch zu beobachten, wie dieser Missbrauch funktioniert, daran, wie eine religiöse Regierung Krieg gegen eine religiöse Sekte führt. Postmoderner geht es gar nicht mehr! Für die meisten Muslime ist es sehr tragisch und verletzend, dass in ihrem Namen so viel Gemeines getan wird, und das als der Großteil aller globalen Vergehen verkauft wird. Als wäre es die Regel und nicht die Ausnahme. Was soll man dagegen tun?

zu eurozentristisch, und man wird überhaupt nicht differenziert informiert. Mein Vorteil ist natürlich, dass ich zusätzlich zu den deutschen auch die türkischen Medien wahrnehmen kann. Dadurch entsteht ein viel komplexeres Bild als durch deutsche Medien allein.

JG: Man könnte dem alternative Erzählungen entgegensetzen, was du ja tust, indem du diese Oper inszenieren wirst. Eine Oper ist als Erzählform in ihrer prozessualen wie inszenatorischen Qualität ein starkes Gegengewicht zur hysterischen Schnelllebigkeit, die du beschreibst. Die Geschichte darin ist eine heutige, der Titel macht einen gewaltvollen, historischen Kosmos auf. Die Kreuzzüge, ursprünglich als Erfolgsgeschichte Europas geschrieben, sind ein Stoff, der einen großen Bogen aus einem historisch veranlagten Gewaltpotential und einer konkreten Situation in einem Hier und Jetzt zieht. Was genau reizt dich an dieser Geschichte, was möchtest du mit ihr erzählen?

JG: Wenn man der Aussage, dass sich Geschichte ständig wiederhole, keinen Glauben schenken mag, stellt sich doch die Frage, ob wir aus ihr lernen können. Material gibt es wohl genug. Hast du Hoffnung, dass dies tatsächlich geschehen kann?

JG: Jeder Künstler braucht freie Räume für seine Entfaltung. Siehst du dich angesichts eines erstarkenden Populismus bedrängt durch die Möglichkeit der politischen Einflussnahme, zum Beispiel in kulturpolitischen Bereichen, oder herausgefordert bei der Frage, wen man mit den Mitteln der Kunst vielleicht nicht oder nicht mehr erreichen kann?

und im Widerstand liegen. Bleiben wir bei Deutschland, das das Potential seiner Vielfalt nicht ausschöpft. Wir könnten eigentlich das neue Amerika sein, mit all diesem Potential. Aber es gibt so etwas wie strukturellen Populismus, der verhindert, dass bestimmte Biografien, Namen oder phänotypische Merkmale partizipieren dürfen. Daher bin ich jemandem wie Ludger Vollmer so dankbar, dass er Opern wie »Gegen die Wand« oder jetzt auch »Crusades« schrieb, die postmigrantische Liebesgeschichten darstellen voller Widersprüchlichkeiten und Komplexitäten. Wir sind völlig überfordert mit der Überfrachtung von religiösen Narrativen und versuchen, einen Weg da durch zu finden. Uns fehlt der direkte Kontakt, den diese Religionen aber leben. Und da müssen besonders Theater Räume und Öffentlichkeiten schaffen, um diese Begegnungen zu stiften, Auseinandersetzungen zu ermöglichen. Das ist ihre Aufgabe. Doch scheint es oft Berührungängste zu geben oder man will Vieles seinem Publikum nicht zumuten, manchmal wird auch nicht genau hingesehen. Künstler und Kunstschaffende müssen einen gesamtgesellschaftlichen Kontext formulieren. Wenn wir das nicht tun, schließen wir nicht nur die Communities, sondern auch uns selbst aus. Theaterhäuser müssen als Leuchttürme für eine offene Gesellschaft stehen. Seitdem der Populismus so viel Auftrieb hat, vermisse ich auch eine Verbündung der deutschen Theater für ein gemeinsames Zeichen dagegen, da gibt es zu viel Vereinzeln. Das ist für mich eine Analogie zu unserer gesamten Gesellschaft, in der durchschlagende Solidarität fehlt. Und wie sollen wir in Europa zusammenkommen, wenn wir das noch nicht mal in Deutschland schaffen?

JG: Uns fehlen vielleicht gute Erzählungen, um den populistischen, zersetzenden Narrativen vehementer entgegenzutreten. Wie könnten diese aussehen?

NC: Wir müssen eigentlich zu Kant zurück, zu dem was Vernunft eigentlich meint. Das ist das einzige Mittel gegen Populismus und Fanatismus und hat die Kraft, uns im Gleichgewicht zu halten. Ohne Vernunft haben wir nichts entgegenzusetzen und hätten verraten, für was wir stehen. Das gilt nicht nur für die Kunst, sondern für alle gesellschaftlichen Ebenen. Vielleicht brauchen wir also eine zweite Aufklärung.

NC: Die Versöhnung, die Aufklärung reizt mich. Zum Stück kurz und schmerzlos: Die Christen haben jede Menge Mist gebaut und rufen aus der Vergangenheit: »Leute, macht nicht denselben Fehler.« Wenn dann aber dennoch dieselben Fehler gemacht werden, spitzt sich die Haltung aus der Vergangenheit mit den Kinderkreuzzügen nochmal zu. Es ist dieser versöhnliche Ruf in die Gegenwart, der uns vor weiterem Aberglauben bewahren will, mich wissbegierig macht. Aber obwohl diese historischen Mahnungen immer wieder formuliert wurden, hat es nicht viel gebracht. Das stimmt mich sehr pessimistisch.

NC: Vielmehr muss man regelrecht dazu auffordern, aus der Geschichte zu lernen. Es ist so viel passiert an religiösen oder nationalen Kriegen, ganze Völker wurden aufgrund ihrer Religion und Kultur ausgelöscht, dass es geradezu töricht ist, wenn man heute sagt, dass bestimmte Probleme nicht gelöst werden können. Warum sind wir heute so passiv, obwohl wir so viel wissen? Mit all den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, müssen wir dazu in der Lage sein, Lösungen zu finden. Stattdessen halten wir uns in Talkshows über die Diskussion von fünf Quadratmeter schwarzen Stoff auf einer Frau auf, statt über die wirklichen Probleme zu sprechen. Es muss nicht gleich die ganze Welt sein, bleiben wir bei unserer Gesellschaft: Der Populismus hat derzeit ganz Europa im Griff. Besonders in gut situierten Ländern ist der Fremdenhass sehr stark vertreten. Eine AfD bekommt in Berlin über Nacht über 15 Prozent! Das ging schneller als der Aufstieg des Front National in Frankreich. Es ist erschreckend, wie fragil unsere Gesellschaft doch ist. Und beim Blick in die Geschichte müssen wir feststellen, dass es all das schon einmal gab. Aber wir wollen uns lieber mit einem Land, das 3000 Kilometer weit weg liegt, in dem ein Mann heute als Diktator gilt, der aber seit 13 Jahren immer wieder demokratisch gewählt wird, beschäftigen. Und hier zerbricht man sich den Kopf darüber, warum das so ist. Weil man nicht begreift, dass Erdoğan in der Türkei als Heilsbringer gegenüber all den Diktatoren zuvor gefeiert wird. Obendrein ist jetzt vielleicht der größte Populist im mächtigsten Land der Erde – Donald J. Trump – demokratisch zum Präsidenten gewählt worden. Das ist für Europa wohl im Moment noch schwieriger zu begreifen. So traurig es auch scheint, die Wähler denken: Vielleicht können jetzt nur Männer wie Trump, Erdoğan oder Putin die Probleme der Welt lösen.

**»Der echte demokratische Moment - wenn man wirklich entscheiden muss - entsteht aufgrund einer Krise.«**



# Ein Europa, das sich von unten gestalten lässt

Jonas Görtz: Ivo, siehst du dich als Europäer?

Ivo Kuyl: Das ist eine sehr philosophische Frage. Eigentlich fragst du, ob ich eine europäische Identität in mir selbst erkennen kann. Aber hat Europa eine Identität? Und wenn ja, kann ich als Europäer wissen, welche das ist? In gewissem Sinne sind die Europäer am wenigstens geeignet zu entscheiden, ob eine europäische Identität existiert oder nicht. Menschen, die von außen auf Europa schauen, können das vermutlich besser. Auch wenn ich wüsste, was diese Identität ist, bedeutet das nicht, dass ich mich für immer darauf festlegen lassen muss. Sich selbst immer wieder zu befragen: Gerade das scheint mir heute sehr wichtig.

Ivo Kuyl: Das ist eine sehr philosophische Frage. Eigentlich fragst du, ob ich eine europäische Identität in mir selbst erkennen kann. Aber hat Europa eine Identität? Und wenn ja, kann ich als Europäer wissen, welche das ist? In gewissem Sinne sind die Europäer am wenigstens geeignet zu entscheiden, ob eine europäische Identität existiert oder nicht. Menschen, die von außen auf Europa schauen, können das vermutlich besser. Auch wenn ich wüsste, was diese Identität ist, bedeutet das nicht, dass ich mich für immer darauf festlegen lassen muss. Sich selbst immer wieder zu befragen: Gerade das scheint mir heute sehr wichtig.

Ivo Kuyl: Das ist eine sehr philosophische Frage. Eigentlich fragst du, ob ich eine europäische Identität in mir selbst erkennen kann. Aber hat Europa eine Identität? Und wenn ja, kann ich als Europäer wissen, welche das ist? In gewissem Sinne sind die Europäer am wenigstens geeignet zu entscheiden, ob eine europäische Identität existiert oder nicht. Menschen, die von außen auf Europa schauen, können das vermutlich besser. Auch wenn ich wüsste, was diese Identität ist, bedeutet das nicht, dass ich mich für immer darauf festlegen lassen muss. Sich selbst immer wieder zu befragen: Gerade das scheint mir heute sehr wichtig.

JG: Warum?

IK: Weil sich in Europa so viel mit rasanter Geschwindigkeit ändert. Wir stehen an einem Punkt, an dem wir wirklich alles befragen müssen: die Marktwirtschaft, die Demokratie, den Nationalismus ... Die Welt bricht ins Konstrukt der EU ein wie das Wasser in ein torpediertes Schiff. Das ist beängstigend, das Schiff kann sinken, aber die Situation bietet auch die Chance, manche Dinge grundlich neu zu definieren. Sind wir dazu fähig? Ich weiß es nicht.

JG: Du wurdest im Belgisch-Kongo geboren, lebst aber schon lange in Belgien, dem ehemaligen Kolonialherren deines Geburtslandes. Welche Rolle spielt dieser historische Hintergrund für dich als Europäer?

IK: Viel habe ich von Afrika in meiner Jugend nicht mitbekommen. Ich war ein Knirps von drei Jahren, als der Kongo die Unabhängigkeit erlangte

und meine Eltern aus dem Land geworfen wurden. Für sie war das ein traumatisches Erlebnis: In den Tagen unmittelbar nach der Unabhängigkeit verlor mein Vater beinahe sein Leben, weil er eingriff, als sein Kollege von kongolesischen Soldaten zusammengeschlagen wurde. Ich bin aufgewachsen mit der Mentalität, dass es alles doch so schlecht nicht war, was die Belgier dort geleistet haben, und dass jetzt, da die Belgier nicht mehr da sind, die Bevölkerung hungert und das Land korrupt und rückständig ist. Es hat ziemlich lange gedauert, ehe ich mich von solchen Klischees habe befreien können. Was mir dabei geholfen hat: Bücher lesen über die Kolonialgeschichte und die Begegnung mit Kongolesen, ihre Sichtweise.

Im Rahmen von Projekten des Stadttheaters, in dem ich gearbeitet habe, habe ich Kinshasa, die Hauptstadt des Kongo, ein paar Mal besucht. Dort habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie schwer es die einfachen Menschen haben. Vielleicht spiegelt Afrika in seiner Misere, was Europa selbst einmal sein wird: ein von Armut geplagter, zerrütteter Kontinent, einem verfressenen, neoliberalen Kapitalismus zum Opfer gefallen. Mehrmals erzählten die Menschen mir dort, dass sie sich von den Belgiern im Stich gelassen fühlten. Nicht, dass sie sich nach der kolonialen Vergangenheit zurück sehnten. Sie verstanden nur nicht, dass wir, trotz der gemeinsamen Geschichte, im Kongo so wenig präsent sind. Ich glaube, sie wollten einen wirklichen Austausch, in dem man in aller Einfachheit, in einem Geiste der Gleichheit Erfahrungen teilt und voneinander lernt. Ich spüre in mir den gleichen Wunsch. Diese Offenheit und die gemeinsame künstlerische Arbeit, die daraus hervorgegangen ist, hat uns allen unglaublich viel Freude und Energie gegeben. Es war für mich unvergesslich.

JG: Du wohnst in Brüssel und hast mehr als zwölf Jahre am flämischen Stadttheater gearbeitet. Wie funktioniert das europäische Projekt in dieser Stadt, die einerseits ein politisches Zentrum des Kontinents darstellt, andererseits zum vielbeachteten Tatort für interkulturelle Konflikte, islamistischen Terror, aber auch erfolgreich gelebte Differenz geworden ist?

IK: Europa hat in Brüssel ein negatives Image. Die Gebäude der EU wurden mit einer an Kriminalität grenzenden Verachtung für die Probleme der Lokalbevölkerung ins städtische Gewebe gepflanzt. Die Präsenz von Europa hat zu einer starken Spaltung der Stadt geführt. Im Laufe der Zeit ist eine Stadt mit zwei Geschwindigkeiten entstanden: Einerseits hat man die Gruppe von reichen Angehörigen der Mittel-

klasse, denn tatsächlich schafft die Präsenz der EU viele hochqualitative, gut bezahlte Jobs für die Crème de la Crème. Andererseits gibt es eine Gruppe von Migrantenkindern der zweiten und dritten Generation, die es auf dem Arbeitsmarkt sehr schwer haben. Brüssel ist eine der reichsten Regionen Europas, trotzdem hat das Gebiet eine der höchsten Arbeitslosenquoten des Landes. Hinzu kommt, dass die EU-Beamten keine Steuern zahlen und mit ihrem hohen Gehalt die Mietpreise in die Höhe jagen.

Man sagt oft, Brüssel sei die Hauptstadt Europas, obwohl es formal gesehen keine Hauptstadt der EU gibt. Die Idee einer Hauptstadt gefällt mir. Was könnte das sein, eine Hauptstadt von Europa? Der Brüsseler Philosoph und Sozialgeograf Eric Corijn hat mich da sehr inspiriert. Eine Hauptstadt sollte mehr sein als ein Ort der Institutionen. Sie sollte auch das gesellschaftliche Projekt des Landes verkörpern. So sind Paris und New York die Avantgarde von Frankreich und den Vereinigten Staaten, die Orte wo die wichtigsten künstlerischen und intellektuellen Auseinandersetzungen stattfinden. Wie aber sieht das in Europa aus? Der Prozess der Einswerdung hat zu einem gemeinschaftlichen Markt, nicht aber zu einer gemeinschaftlichen Kultur als solche geführt.

JG: Kann Brüssel zum Modell für die Entstehung einer solchen zukünftigen Kultur werden?

IK: Das kommt darauf an, was man unter Kultur versteht. Nationen kreieren die Illusion einer homogenen Kultur. In

Städten leben Menschen verschiedenster Herkunft so dicht aufeinander, dass diese Illusion nicht aufrecht erhalten werden kann. Städtische Kulturen zeigen also besser als Nationalstaaten, was Kultur ist: ein Gebilde, in dem heterogene Identitäten sich verknüpfen und vermischen. Nicht die Einheit, sondern die Differenz ist es, was die Einwohner einer Stadt miteinander gemeinsam haben. Heute ist die Stadt ein besseres Modell für die Kultur als die Nationalstaaten, eben weil die Globalisierung die Prozesse der Heterogenisierung und Hybridisierung vorantreibt. Kultur sollte sich also vielleicht an erster Stelle mit der Frage beschäftigen, wie man mit diesen Unterschieden umgeht. Es handelt sich um eine Haltung, die auf einer transnationalen und kosmopolitischen Mentalität basiert. Inwiefern ist Brüssel dann den Anforderungen einer wirklichen europäischen, kosmopolitischen Hauptstadt gewachsen?

So wie Europa eine amorphe Sammlung von Nationalstaaten ohne gemeinschaftliche europäische Kultur darstellt, ist Brüssel eine hauptstädtische Region, die aus zwei nationalen Gemeinschaften und Kulturen besteht, der flämischen und der frankofonen. Neben der großen Kluft zwischen Arm und Reich lastet diese Aufteilung schwer auf der Effektivität der Verwaltung. In institutioneller Hinsicht ist die Stadt ein unüberschaubares Labyrinth: Zu wenige Kompetenzen werden über zu viele Verwaltungsinstanzen verteilt. Das schafft viele Probleme, zum Beispiel dass Brüssel keine eigenständige Kulturpolitik machen kann. Denn diese wird von den beiden Gemeinschaften bestimmt, die ihrerseits von den Teilstaaten abhängen. Zudem ist die Zusammensetzung der Bevölkerung in Brüssel derart hybrid und multikulturell geworden, dass ungefähr die Hälfte der Brüsseler in keiner der beiden Gemeinschaften zuhause ist. Trotzdem müssen auch diese Menschen wählen, ob sie der flämischen oder der französischsprachigen Gemeinschaft angehören wollen.

Das sind alles große Nachteile, man kann sie aber auch als Chancen sehen. Viele Menschen sind nicht länger bereit, den Schaden in Kauf zu nehmen, den die Stadt fortdauernd als Folge der auf Nationalismus gegründeten Führungspolitik nimmt.

Bei immer mehr Bürgern entsteht der Wunsch, gesellschaftliche Alternativen zu formulieren und die Politik darauf aufmerksam zu machen. Dadurch hat Brüssel eine Tradition von ziviler und künstlerischer Wehrhaftigkeit entwickelt. Je mehr die Brüsseler Bürger Versuche »von unten« unternehmen, um zu einer grenzübergreifenden Zusammenarbeit zu kommen, je mehr sie bereit sind, Werte wie Interkulturalität und Hybridität anzunehmen, desto mehr werden sie imstande sein, die Behörden unter Druck zu setzen, einen anderen Kurs einzuschlagen. Und je mehr das gelingt, desto mehr kann Brüssel Modell für die europäische Kultur von morgen werden.

JG: Was ist deine Vision eines möglichen Europas? In welchem Europa möchtest du leben?

IK: In meinem Land erlebe ich momentan eine starke Tendenz nach rechts, die mich sehr beunruhigt und die die sehr reiche, stark diversifizierte flämische Kunstlandschaft zu zerstören droht. Ich stelle fest, dass das postideologische Klima den Aufmarsch von rechts nicht aufgehalten hat. Was tun? Ich glaube, dass in diesem Kontext der Akzent vielmehr auf Widerstand und Selbstorganisation liegen muss, nicht nur in den Künsten. Das wünsche ich mir: in einem Europa der Städte zu leben, mit Brüssel als Modell für selbstbewusste Stadtbewohner, die imstande sind, die Strukturen zu ändern, anstatt sich selber von den Strukturen vereinnahmen zu lassen. Ich wünsche mir ein Europa, dass sich weniger von oben als von unten aus gestalten lässt.

## Ein Gespräch zwischen den Dramaturgen Ivo Kuyl<sup>Brüssel</sup> und Jonas Görtz<sup>Freiburg</sup> über europäische Kultur

# Eurotopia. Ein Theaterabend von acht internationalen Künstlerteams.

Wir spielen Eurotopia an vier Themenwochenenden, an denen wir mit verschiedensten Gästen debattieren.

Premiere: 4. März 2017  
weitere Vorstellungen:  
5./10./11. März,  
1./2./27./28./29. April 2017

## Das Europa der Städte

1. Themenwochenende & Premiere  
4./5. März 2017

Mit: Prof. Dr. Benjamin Barber, Spiros Pengas, Dr. Dieter Salomon, Bart Somers, Prof. Dr. Saskia Sassen, Prof. Dr. Eric Corijn, Gideon Bioe, ORTREPORT

Die Zukunft Europas liegt nicht in den Händen seiner Nationen, sondern seiner Städte. Nicht verordnete Einheit, sondern gelebte Differenz macht das Europa der Städte aus. Wir suchen nach neuen Möglichkeiten, Bürgerschaft zu denken, abseits von nationalen und imperialen Denkstrukturen. Schon heute bilden viele Städte Europas den Raum für unterschiedlichste Her- und Zukünfte, gelebte Utopien sozialer Gemeinsamkeiten. Welche Verantwortung tragen Europas Städte morgen, wie können und müssen wir sie gestalten, um den globalen Herausforderungen der Zukunft gewachsen zu sein?

## Der Blick von außen

2. Themenwochenende  
10./11. März 2017

Mit: Rachid Benzine, Faustin Linyekula, Andrei Kurkow, Natalia Vorozbhit

Wenn wir Europa verstehen wollen, müssen wir es verlassen und Außenperspektiven zulassen. Die Suche nach einer möglichen Identität Europas ist nur sinnvoll, wenn sie die unangenehmen Wahrheiten über Europa und sein Verhältnis zur Welt nicht vertuscht. Es ist der Blick von außen, der vermeintlich fremde Blick auf das Eigene, den wir suchen, um besser zu verstehen, was Europa heute ausmacht. Welche Sehnsüchte werden auf Europa projiziert, welche Feindbilder in Europa entdeckt?

## History revisited

3. Themenwochenende  
30. März bis 2. April 2017

Mit: Prof. Dr. Wolfgang Reinhard, Thomas Bellinck, Ralph Bollmann, Gerald Knaus, Prof. Dr. Manuela Boatcă

Europas Geschichte beschreibt einen langen Weg, der von Integration und Zerwürfnis gezeichnet ist, und das nicht erst in seinen formalen Zusammenschlüssen im Laufe des 20. Jahrhunderts. Aus der Erfahrung der Weltkriege heraus hat sich die Idee von Europa 1945 neu konstituiert. Dieser Existenzgrund der Friedenssicherung wird heute nicht mehr gewusst. Wofür brauchen wir Europa? Wir wollen neuralgische Punkte der Geschichte ansteuern, um Neudeutungen zu versuchen und radikale Utopien zu entwerfen.

## Mythen, Fiktionen, Utopien

4. Themenwochenende  
27. bis 29. April 2017

Mit: Prof. Dr. Ulrike Guérot, Milo Rau

Das Ungesagte, das Ungedachte, die Tabus über Europa sind unser Ausgangspunkt. Wir überprüfen die etablierten Narrative Europas und suchen nach neuen Interpretationen, wir befragen die Meistererzählungen unseres Zusammenlebens: Freiheit, Kapitalismus, repräsentative Demokratie. »Wie über Europa erzählen?« ist als Frage gleichwertig zu »Was über Europa erzählen?« Welche Erzählungen machen Utopien möglich, welche hohlen die Idee Europa aus?

## Europäisches Hinterzimmer

Diskussionen, Portraits, Lesungen, Filme  
3. Februar bis 3. März 2017

Im Monat vor der Premiere von Eurotopia erklären wir unsere Kammerbühne zum »Europäischen Hinterzimmer«. Hier geben wir unseren Künstlern die Chance, sie besser kennenlernen zu können, Rechercheprozesse sichtbar zu machen und über die Lage des Kontinents zu diskutieren. Das Kommunale Kino präsentiert an mehreren Abenden junge europäische Dokumentarfilme(r), wir lesen Schlüsseltexte aus Geschichte und Gegenwart, gehen mit dem Radio Dreyeckland auf Sendung, wir proben die Auseinandersetzung.

Zitate:

S. 2:  
Karl Kraus  
S. 8:  
Akif Pirinçci  
S. 13:  
Alexander Kluge  
S. 16:  
Giorgio Agamben  
S. 21:  
Slavoj Žižek

Eurotopia wird gefördert durch:



Das »Europäische Hinterzimmer« und die Themenwochenenden entstehen in Zusammenarbeit mit:



Impressum:

Herausgeber:  
Theater Freiburg

Intendantin:  
Barbara Mundel

Kaufmännische Direktorin:  
Tessa Beecken

Redaktion:  
Jonas Görtz

Lektorat:  
Ann-Christin Görtz  
Jutta Wangemann  
Heiko Voss

Konzept & Gestaltung:  
velvet.ch

Illustrationen:  
Lea Büchl

Druck:  
Freiburger Druck  
GmbH & Co. KG

Redaktionsschluss:  
9. Dezember 2016

Copyright:  
© Theater Freiburg

theater.freiburg.de  
theater.freiburg.de/  
blog